

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934**

24 (16.6.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

der greifbaren Wahrheit, von der Heirat und dem Abergelien der Univerfalerbſchaft an Ben einfach erſchlagen.

Die meiſten Wilder verſpürten um dieſe Zeit eine unmatürliche Reizbarkeit und Verſchärfung der Sinne. Die Spione an den Fenſtern ſchienen zu blinzeln, die Herzausſchnitte an den Fenſterläden ſahen wie offene Ohren aus. Über die Dachpfannen und Giebel der Häuſer ſegten immerfort fragende Wiſperwindchen: „Wißt Ihr ſchon das Neueſte?“ Man hörte in den Küchen Teller klirren, die aufgeregte Frauenhände fallen ließen, in Kontoren, in Amtsstuben, Geſchäften wurde debattiert ſtatt gearbeitet, in allen Häuſern ſchnitten die Tapetenmuſter Fragen, und die Schlüſſellocher riſſen die Augen auf. Selbſt der Nachtwächter auf dem Turm tutete in dieſer Nacht nach allen Windrichtungen: „Hört! Ja weit all wedder wat, all wedder wat!“

Ben war inzwiſchen nach Berlin gefahren und hatte dort eine Unterredung mit Bankdirektor Hermann. Für den Univerfalerben war der Vielbeſchäftigte zu ſprechen, er beglückwünſchte ſich innerlich, daß Braak keine Zeit mehr gefunden hatte, ſeinen beabſichtigten Rieſenpump bei ihm anzulegen.

Dafür fand Ben in Berlin noch Zeit, einen wunderhübschen Mercedeswagen als Brautgeſchenk für Mira auszuſuchen. Sie hatte in Zürich den Führerſchein erworben und war eine ebenſo paſſionierte wie ſichere Fahrerin.

Mira war vor ihrer Abreiſe nach Berlin zu ihrem Vater gegangen. Kurz und ruhig teilte ſie ihm die unumtöſſliche Taſſache der bevorſtehenden Trauung mit. Sie war auf eine Exploſion gefaßt, aber zunächſt lächelte der Papa nur. Es dauerte eine kleine

Weile, bis der Ratſherr nicht mehr an einen ſchlechten Scherz glaubte. Dann freilich legte er los: Davon könne keine Rede ſein. Da hätte er doch noch ein Wort mitzuſprechen! Das wäre ja noch ſchöner! Er unterſagte ihr kurzweg den „gänzlich übereilten Schritt“.

Mira ließ ihn ausreden und kam dann mit ruhiger Sachlichkeit. Daß Ben dem Vater als Schwiegerlohn an ſich nicht unwillkommen ſei, ginge aus der Einwilligung zu der Verlobung mit Anke hervor. Was ſei inzwiſchen geſchehen? Alles beruhe auf Mißverständniſſen oder Verleumdungen, wie ſie im einzelnen ausführte. Jedenfalls werde ſie auf alle Fälle Ben heiraten.

Nach ihrer Hochzeit würden ſie beide nach Zürich gehen, ihre Studien zu vollenden. Einen der Gründe aber, warum er Ben in ſo brücker Weiſe vor den Kopf geſtoßen habe — jawohl, fügte ſie auf einen Einwand des Vaters hinzu, er habe da noch einiges gut zu machen — ſei doch, wie er ausdrücklich mehrmals wiederholt habe: Ich will keinen Habenichts zum Schwiegerlohn!“

Nun, dieſer Grund ſei ja wohl hinſänglich . . . Sie würde nur, ſagte ſie mit leiſerer Stimme, dieſen Schritt ungenügend ohne den Segen ihres Vaters tun. Eine Weile polterte der Ratſherr noch, dann brummte er und endlich ſtreckte er ihr die Hand hin mit dem Waidmannswunſch: „Alſo denn: Hals- und Beinbruch!“

XXXI.  
In dieſem merkwürdigen Jahr gab es eine Reihe frühlinghafter Oktobertage. Ben hatte ſich von Mira ins neue Leben ſteuern laſſen. Vor der Weiterreiſe nach Zürich wollten ſie noch ein paar Oktobertage am Rhein verbringen. (Fortſ. f.)

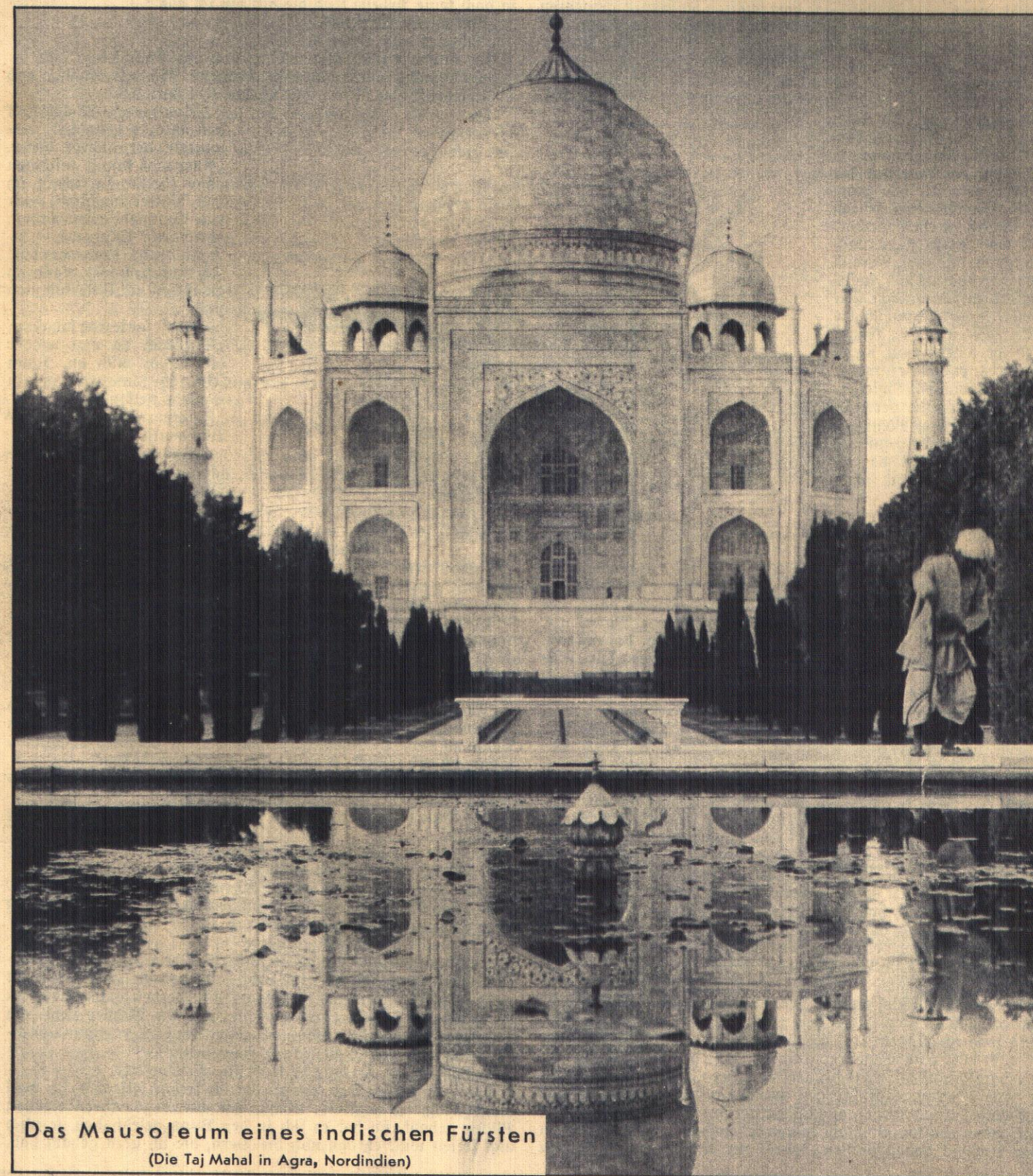


Im Columbiushaus in Berlin wurde eine Ausſtellung des Landesverkehrsverbandes Baden eröffnet, die einen Ueberblick über die landschaftlichen Schönheiten des Landes gibt. — Ein Modell des Heidelberger Schloſſes, wie es vor der Zerſtörung durch die Franzoſen (1669) ausſah.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 24 / 1934

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



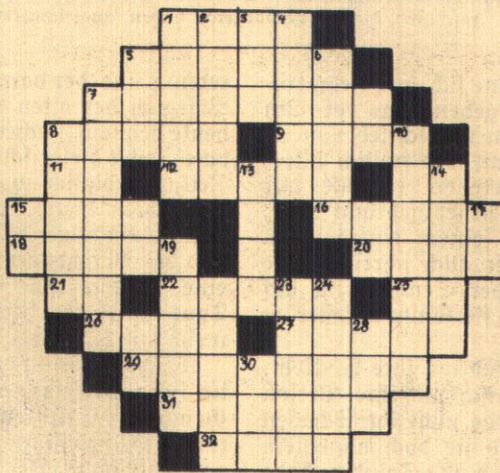
Das Mausoleum eines indischen Fürsten  
(Die Taj Mahal in Agra, Nordindien)

## Humor- und Rätsel-Ecke

### Angebot.

„Herr Bürgermeister, auf der baufälligen Brücke hat mein Mann's Bein gebrochen! Wir verlangen tausend Mark Schadenersatz!“  
„Damit werden Sie kein Glück haben; das Betreten der Brücke war bei fünf Mark Strafe verboten!“  
„Die können Sie in Abzug bringen!“

### Kreuz-Wort-Rätsel.



### Bedeutung:

Von links nach rechts: 1. Schweizer Geld, 5. Bewohner einer altgriechischen Landschaft, 7. Achsendrehung, 8. Schweifstern,

9. Säulenhalle, 11. Präposition, 12. Wahlspruch, 15. Name dänischer Könige, 16. große erzählende Dichtung, 18. athenischer Staatsmann, 20. Gesichtsteil, 21. andere Bezeichnung für Augenblick, 22. männlicher Vorname, 25. chemische Abkürzung, 26. Salzlieferant, 27. Erfinder, 29. kleines niederländisches Küstfahrzeug, 31. Anteil, Menge, 32. Rohlenprodukt;

Von oben nach unten: 1. indisches Tierbild, 2. Muſe, 3. litauische Münze, 4. Pferdekrankheit, 5. Gotteshaus, 6. Erfindung von Flettner, 7. Gründer Roms, 8. Richtschnur, 10. Soldatenausrüstung, 13. ehemalige deutsche Kolonie, 14. Grundlage, 17. dialektische Verneinung, 19. Fußpunkt, 23. Verklagter, 24. geometrischer Begriff, 25. russischer Vorname, 29. japanische Münze, 31. griechische Göttin; (j=i)

### Verlässlich.

Wer es im Leben allzeit übt,  
Den kopflos es auch nie betrübt;  
Drum ſeh, daß man auf's Wort ſtets baut,  
Und ihm auch jederzeit feſt traut.  
Fritz Guggenberger.

### Auflösung des Rätsels:

Fingerhut.

### Auflösung des Homonym-Rätsels:

Gericht.

### Auflösung der Scharade:

Bergwerk.

### Auflösung des Rätsels Vorſicht:

Gerücht — Gericht.

Hauptſchriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



Der Geburtstag des „alleinstehenden“ Herrn. Jedes Jahr wieder dieselben Geschenke. Diesmal waren es: 35 Schlipse, 21 Spazierstöcke, 15 Paar Hausschuhe, 13 Raſierapparate.

### Sein Spiegel.

Lehrer: „Wenn du dich gewaſchen haſt, Maxl, wo ſiehſt du dann hin, um zu ſehen, ob du ſauber biſt?“  
Maxl: „In . . . in . . .“  
Lehrer: „Nun, in den . . .“  
Maxl: „In das Handtuch, Herr Lehrer.“

### Gipfel der Zerſtreutheit.

Arztensfrau: „Mein Mann iſt fürchterlich zerſtreut!“  
Freundin: „Was du nicht ſagſt?“  
Arztensfrau: „Ja, denk' dir nur: als wir bei der Trauung am Altar die Ringe wechſeln ſollten, griff er nach meinem Puls und ſagte, ich ſolle die Zunge herausſtrecken.“

# Der Schmied von Ellernmoor

ROMAN VON LUISE WESTKIRCH

(3. Fortsetzung.)

„Se“, wunderte sich der Fremde, „wie kommt es denn, daß in solch einer Wüstenei Menschen haufen mögen?“

„Die dr in leben, tun das gern“, versicherte Ede. „Wo mal einer fort muß zu den Soldaten, der kommt allemal flink zurück. Denn weißt, wenn du auch alle Tage hart schaffen mußt und dich wehren um das, was dein is, dafür brauchst dir auch von keinem Befehlen zu lassen und pfeiffst auf das, was sie in ihren Schreibstuben aushehen. Das mag auch woll die Verlodung gewesen sein, die manch einen ins Moor gezogen hat. Ap stumm sind ja die Kolonisten in den Ansiedlungen rechtliche Leute und is ihnen nix vorzuwerfen.“

„Ich vermein aber, daß unter denen, die zuerst für gut fanden, sich im Teufelsmoor anzubauen, der eine un der andere gewesen sein mag, für den der Boden auf Geest un Marsch zu heiß geworden war un dem es pählich schien, aus dem Bereich von Schandarms un Zuchthäusers zu verschwinden. Die Behörden bekudten sich die Ansiedlers nich so genau, verstehst, waren froh, wenn dr überhaupt welche kamen.“

„Verschwinden?“ wiederholte der Fremde verwundert. „Wie können Menschen denn verschwinden auf der tellerflachen Ebene da unten? Dort sieht doch jeder jeden mellenweit.“

„Da bist im Jrrtum. Grade die Weite ohne Ende is wie ein Mantel. Wenn du einen suchst, den findest hier sowenig wie ein Sandkorn in einer Sandkule.“

Das wissen die Schandarms auch. Sie mögen ungeren sich einmengen in die Streitigkeitender Moorleute, un die rufen sie nich, machen ihr Angelegenheiten lieber recht, un manchmal auch flecht, untereinander aus. Wedeen sein Kinder nich will taufen lassen, der unterläßt's. Un wedeen sie nich zur Schule schicken will, der läßt's auch bleiben. Un was ihr Greifers sind, die wissen's woll, daß es nich zudränglich is, zuviel Neugier an den Dag zu legen.“

„Wie meinst das?“

„Je nu, es geht die Rede — ich weiß dr nix von — aber im Mund der Lue geht die Rede, daß dr im Moore ab und an Kugeln fliegen — weiß keiner, von woher sie kommen, weiß keiner, wedeen sie abgefeuert hat. Aber sie treffen ihren Mann. Findst auch keine Spur mehr von ihm. Die Moorfrauen geben keinen heraus.“

„Schädlinge müssen beseitigt werden“, stimmte der Fremde bei. „Daß es aber mitten in Deutschland ein Land gibt, wo man das ungestraft tun kann, hab ich nicht gewußt.“

„Von dem Land da wissen man wenig Geestleute“, erklärte Ede. „Die meisten kennen sich besser aus in Amerika übern Wasser als in unserm Moor. Is ganz gut, das.“

„Sag mal“, fragte der Fremde nachdenklich, „habt ihr eine Schmiede oder Schlosserei im Moor?“

„Aee. Mit Handwerkers is das man spad bei uns bestellt. Meist machen wir selbst, was wir benötigen. Ein Schmiedmeister, der auch was von Wagenreparaturen versteht, den könnten wir freilich gut brauchen. Es is beswerlich, unser Pferde zum Beslagen bis nach Scharmbeck zu bringen, zumal zur Winterszeit. Un was auf den schlechten Wegen an Wagenrädern un Achsen zuschanden geht, wenn der Kanal vereist is un wir unsern Torf bis Bremen oder Begefad karren müssen, das is gar nich zu sagen. Ja, ein

Smied, der sein Handwerk verstünd, der fänd woll sein Auskommen im Moor.“

Der Fremde trank sein Glas aus und stand auf.

„Willst vandage noch weitertreffen?“ fragte Ede.

„Wenn es keine Schmiede im Moor gibt, finde ich bei euch ja doch keine Arbeit. Und die auf bin ich aus.“

„Bist du ein Smied?“

„Schmied und Schlosser, ja.“

Ede musterte scharfer den Burschen. Ein Einfall kam ihm.

„Selbstständig willst dich nich machen? Nich als Meister dich niederlegen? Das Alter, sollt ich meinen, hättest.“

„Und mein Meisterstück hab ich auch gemacht“, antwortete der andere bitter.

„Aber was kannst anfangen ohne Geld? Ja, wenn ich die Mittel nochhätt, mir eine Schmiede einzurichten, eineeigene Schmiede — —

Nicht mehr dran denken! Ich muß froh sein, wenn ich als Gesell ein Unterkommen find.“

„Sör“, sagte Ede langsam.

„Seh dich da mal wieder hin unhör mich an. Kann sein, ich könnt dir zu ein Smiede helfen.“

„Zu einer Schmiede — du? Wie denkst dir das?“

„Paß auf.“ Ede redete schnell. Er schämte sich. „Die Meinigen haben einen Kolonistenhof in Ellernmoor. Mein Vadder is dr an ein Haus hängen geblieben, für das er kein Verwendung hat. Ein Stück Gartenland,

oder was Gartenland werden könnt, is dr auch bei. Das Haus würd er dir unter Umständen geben. Da könntest dir ein Smiede gut in einrichten. Un an ein Vorschuß für die notwendigen Anschaffungen für den Anfang sollt es auch nich fehlen.“

Die Augen des Burschen wurden groß. „Du bist noch wunderlicher als dein Teufelsmoor“, sagte er.

„Ich geb dir den Kolonistenhof in Ellernmoor, weil ich dich für einen ehrlichen Menschen halt“, sagte Ede nach einer kurzen Pause zu dem Burschen. „Un weil wir ein Schmied benötigen. Wenn du einwilligst, kannst denn das Haus haben.“

„Kann ich haben. So.“ Der Schmied lachte. Es war kein schönes Lachen. „Und — was soll ich dafür tun?“

Das Blut schoß Ede heiß ins Gesicht. Er fand nicht gleich eine Antwort.

„Für nix gibt der Teufel nix, und die Menschen erst recht nicht. Was soll ich tun für dein Haus? Sag.“

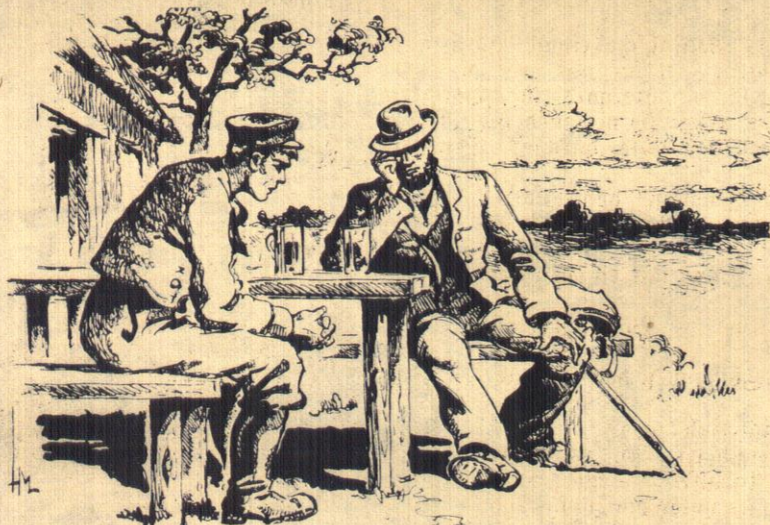
Ede saß sich gewaltsam. „Nix Slechtes. Wahrhaftig nich. Süh, ich will dir reinen Wein einschenken. Ich — ich bin in ein ganz verzweifeltten Lage — —“

„Das sollst du wohl.“

„Ich hab Verspruch gehalten mit ein Dern, ein feinen, unbescholtene Dern. Ich hatt ihr lieb — ich hab ihr noch lieb, Gott weiß es. Aber da is das grausame Viehsterben gekommen, un nu lasten dr Schulden auf unserm Hof. Un Vadder sieht sein Möglichkeit, drvon loszukommen, außer daß ich ihm ein unmenchlich reiche Dern als Bäuerin ins Haus bring — —“

Er stockte. Der Fremde sagte nichts. Er wartete.

Ede fuhr fort: „Der Braut, die ich freien soll, wär ich woll recht. Bloß, sie is stimm schalu, hat allerwegen ihren eigenen Willen gehabt, un hat es sich in den Kopp gesetzt, daß sie mich nich freien will, eh daß nich die Dern, die ich gern gehabt hab,



# Ben und die Millionen

Ein fröhlicher Roman in ernster Zeit von Hans Recke

(23. Fortsetzung.)

„Jedenfalls paßt sie besser zu dir als Ante, das hat eure Großtante wohl gewußt. Darum wollt sie auf alle Fälle diese Heirat verhindern. Du solltest nicht unglücklich werden. Das war ihr Zweck, um den ich wußte. So konnte ich einen gleich nach Eröffnung des Testaments gemachten Versuch, die Bestimmungen des Testaments als „unsittlich“ abzulehnen, im Keim ersticken.“

Ben sah ihn erstaunt an. Er ahnte, von wem dieser Versuch gemacht war.

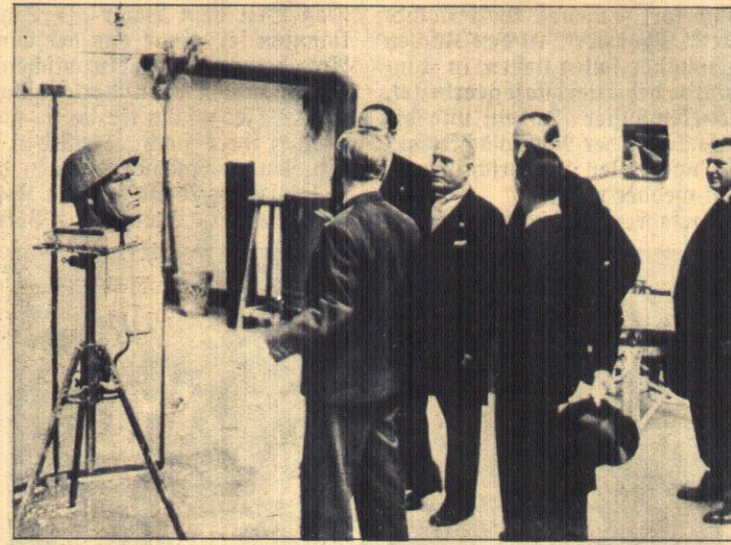
„Ja, ja, min Jung, ihr spottet immer über die alte Oheule“ („ich nicht“, fiel Ben ein), „aber die war die Klügste Frau in ganz Wilda. Und nun schlaf aus, Ben. Und Glüd und Segen auf euren Wegen! Siehste, ich reim“ sogar noch auf meine alten Tage! Gute Nacht, min Jung!“

Ben wachte am nächsten Morgen sehr früh auf, obwohl er erst nach ein Uhr ins Bett gekommen und nach zwei Uhr eingeschlafen war. Er rief mit verstellter Stimme bei Nestorps an und ließ Mira ans Telephon kommen, der er kurz die Auskunft bei Klüs mitteilte. Er werde in Berlin alles vorbereiten. Sie möge übermorgen mit dem Vormittagszuge nachkommen. Papiere nicht vergessen. Großen Koffer packen, um ihn „gegebenenfalls“ nachsenden zu lassen.

Dann machte er sich auf, ins Pöffelhaus zu gehen und seine nötigsten Sachen, hauptsächlich seine Papiere, abzuholen. Er fand Dörte mit verweinten Augen. Der Herr Senator machte ihr Sorgen. Augenblicklich schlief er, dank einem vom Arzt verordneten Mittel. Aber der Senator sei so unruhig, er mache sich Vorwürfe wegen seines Jähzorns Ben gegenüber. Und er komme sich auch sehr einsam vor. Ben möge doch einmal zu ihm gehen. Das tat nun Ben nicht. Aber er ging auf die Redaktion und schrieb von da an den Vater einen freundlichen Brief mit der freilich bitteren Bille seines Entschlusses. Aber, tröstete er, er solle nur froh sein, eine Sache, die ihm nichts als Ärger gebracht habe, zu los werden, er könne sich nun ganz seinem einträglichen Weingeschäft widmen. An Alwine wolle er auch schreiben, die müsse wiederkommen. Vielleicht sehe er, der Senator, ihr auf alle Fälle ein kleines Legat aus oder suche sie sonstwie fester zu binden. . . .

In einem Brief an Alwine bat er dringend um ihre Rückkehr. Er gab ihr die Versicherung, daß der Klatsch um ihre Person längst aufgeklärt sei, und versprach, es werde nicht ihr Schaden sein, wenn sie nach Wilda zurückkehre, wo sie doch allgemein beliebt und unerseßlich sei. Selbst Dörte, ihre alte Feindin, habe in ihrer Not kopfschüttelnd und augenklappernd gemeint: „Wenn doch bloß Alwine wieder da wäre!“

Als er die beiden Briefe geschrieben hatte und gerade ein neues Blatt vornahm, kam Klaus und gleich darauf Stips; es war



Mussolini besuchte die Kunstausstellung in der Deutschen Akademie im Rom, die er mit großem Interesse besichtigte. — Der Duce besichtigte die von einem deutschen Künstler geschaffene Mussolini-Büste.



Am Jahrestag des Eintritte Italiens in den Weltkrieg, an dem gleichzeitig auch die Erinnerung an die faschistische Erhebung begangen wird, fand in Rom eine große Parade der faschistischen Organisation vor dem Diktator und ein Aufmarsch der Kriegsteilnehmer-Verbände statt. Die Hauptfeier spielte sich auf der Via dei Trionfi ab, der großen neu angelegten Siegestraße des faschistischen Italiens. — Unser Bild zeigt Mussolini, wie er Jungfaschisten, die sich hervorgetan haben, auszeichnet.

Zeit, den Seßern Manuskript zu liefern. In dem Glauben, er wolle einen Leitartikel schreiben, sagten sie nur „Guten Morgen“ und gingen leise an ihre Arbeit. Nur Stips sagte: „Verzeihung, wenn ich störe, Herr Dr. Rudhoff aus Bremen war heute früh bei mir, der von Braak drüben in Aussicht genommene Chefredakteur. Er möchte Sie mal sprechen!“

„Wie es scheint, ein ordentlicher Mann“, erwiderte Ben. „Sein Artikel über die Aufgabender Presse ist vernünftig und zeugt von anständiger Gefinnung.“

„Er will die Stellung drüben nicht annehmen. Mit Herrn Passeg zusammenarbeiten, wäre für ihn unmöglich, und Herr Braak als Chef sage ihm auch nicht zu —“

Mangold hatt Ben auch sprechen wollen. „Schön, schön, solle auch kommen. Im übrigen, liebe Kollegen, glaubt nicht, daß ich hier einen Leitartikel schreiben, es ist nur eine Heiratsanzeige, die in einigen Tagen ins Blättchen soll. Fräulein Mira Nestorp und ich zeigen unsere in den nächsten Tagen in Berlin stattfindende Vermählung an. Ich übergebe Ihnen vertrauensvoll den Wortlaut und werde von Berlin aus telegraphieren, wann die Anzeige eingerückt werden soll.“

Klaus und Stips fielen, als sie den Wortlaut der Anzeige hörten, glatt vom Stuhl.

Dann hatte Ben noch eine Unterredung mit Dr. Rudhoff, der auch persönlich einen gediegenen und gescheiten Eindruck machte, und mit Herrn Mangold, der kurz darauf, dem Anruf folgend, atemlos eintrat und in höflicher Eile einen Stuhl umwarf, dessen Lehne Stipsens wichtigstes Hühnerauge traf.

Die Wirkung dieser Unterredung und der darauf getroffenen Anordnungen war, daß Herr Passeg in der alten Redaktion des Stadt- und Landboten es sich heute bequem machen konnte. Er war allein auf weiter Flur, und da es selbst dieser schlaue Winteladvokat nicht fertig bekam, eine Zeitung lediglich aus Klatsch und lokalen Stänkereien herzustellen, so erschien heute der Stadt- und Landbote gar nicht.

Auch am folgenden Tage blieb er wegen Redakteurmangel aus, und der Verlagsdirektor war verschwunden. Inzwischen hatte sich eine seltsame Mär herumgesprochen, deren Bestätigung einige Tage später das Städtchen so auf den Kopf stellte, daß niemand mehr wußte, was oben, was unten war.

Welche Überstürzung der Ereignisse! Noch hielt Bens Reford im Hinausfliegen aus dem Vater- und Schwiegerelternhaufe die Gemüter in Aufregung, da wehte das Gerücht daher, Braak werde stebrieflich verfolgt, weil er „zwoß baltische Barone ungebracht“ habe. Der Senator und Alwine seien mit einem rätselhaften Säugling entflohen, und die Weinflube polizeilich geschlossen, von Klütters eigener Hand, der noch vorher darin gründlich nach dem Rechten gesehen und den Bestand an „Griesem“ geprüft habe. Diese spukhaften Abtreibungen wurden aber von

Er trank aus. „Na, denn guten Abend mitsammen.“  
Die auf der Terrasse sahen ihn durch das Haus auf die Straße gehen, sahen ihn sein angehalteneres Pferd losbinden, hörten den Schlag der Hufe verfliegen. Eine Weile starrten beide, ohne zu reden, in die Weite. Die Sonne war hinunter. Im grauen Silberschein der Dämmerung lag die unabherrschbare Landschaft, verschwimmend mit dem silbergrauen Himmel. Der Gesang der Lerchen war verstummt. Fern über dem wilden Moor schwebten schimmernde Nebel. Die grünen Felder standen regungslos, wie zur Ruhe gebracht von der feierlichen Abendruhe der Natur. Stumm sahen die beiden hinunter. Und wie verschieden ihre Schicksale sein mochten, in beider Augen stand schmerzliche Sehnsucht nach dem Frieden, der vor ihnen sich ausbreitete.

Aus der Haustür huschte, sicher gemacht durch die Stille, ein grauer Schatten dicht am Boden hin, eine Ratte. Der Hund des Wirtes hatte sie gewittert und fuhr mit lautem Gebläse hinterdrein. Die Ratte begriff, daß es ums Leben ging. In wilder Flucht rannte sie am Stamm der Linde vor dem Haus hinauf. Hochauf, ihr nach, sprang auch der Hund, erwischte noch ihren Schwanz, einen Teil ihres Hinterschensels. Aber sie konnte sich losreißen. Schwanzlos, blutend, hintend rannte sie weiter bis in die Baumkrone und auf einem weit ausladenden Ast auf das Hausdach, während der Hund mit wütendem Gebell den Baum umtanzte, bis ein zorniger Ruf seines Herrn ihn ins Haus zwang.

„Es ist immer das gleiche“, sagte nachdenklich der schwarzhaarige Fremde, der Ratte nachblickend. „Verstümmelt, verhöhnt, verwundet — sie rennt um ihr Leben. Gleichviel, Mensch oder Tier — was lebt, will leben — leben um jeden Preis.“

„Mein Leben könntst haben um geringen Preis“, sagte bitter der junge Bauer. „All lang sollt ich auf dem Heimweg sein. Aber ich hab ein Gräsen vor unserm Haus un dem, was dort auf mich wartend is. Wenn mein Hochzeit in Klampütt geht, denn kann mein Vadder die Zinsen für sein Schulden bei dem alten Wucherer ja nich aufbringen. Denn kommt zu Michaeli unfer Hof auf die Gant. Mein Vadder is siech am Fieber, er kann nich mehr schaffen, hat auch kein Handwerk gelernt. Ich auch nich, müßt schon ein Fabriker machen in Bremen.“

(Fortsetzung folgt)



Spizanzug für Frühling und Sommer aus gemustertem Kretonne, einfarbig gepaspelt, zwei große Taschen und einem Jackchen mit dreiviertellangen Ärmeln.



Küchenschürze aus blaugrundigem Waschleinen mit weißen Karos und farbigen Punkten verziert, ist praktisch und kleidsam.



Reichspräsident von Hindenburg empfing den neuen türkischen Botschafter in Berlin, Hamdi Bey, zur Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens. Bei dieser Gelegenheit tauschten der Reichspräsident und der Botschafter herzliche Ansprachen aus. Im Anschluß an den Empfang beim Reichspräsidenten legte der Botschafter einen Kranz am Ehrenmal Unter den Linden nieder. Eine Kompanie der Reichswehr erwies dabei die Ehrenbezeugungen.

**Nicht ans zugige Fenster sehen!** Ist jetzt ein guter Rat, den man Näherinnen und Stickerinnen, die, weil sie Licht brauchen, nur zu gern ans Fenster rücken, geben kann. Ein frischer Wind, der uns im Freien umbläst, nützt mehr, als er schadet, wenn er nicht den Staub und Schmutz hoch auf wirbelt. Denn frischer Wind ist für den Körper eine vorzügliche Massage und führt den Lungen wie den Hautporen reichlich Sauerstoff zu. Aber ein dauernder Luftzug, der nur eine Seite des Körpers und von diesem nur eine Stelle trifft, kann die Ursache von allen möglichen Erkältungskrankheiten und recht schmerzhaftem Gliederreizen sein. Kalte Zimmerluft erfordert Bewegung.

zu ein Mann gekommen is. Bordem will sie nich Hochzeit mit mir machen.“

„Und da soll ich dein abgedantten Schatz freien? — Dafür willst mir das Haus geben? — Haha. Aus diesem Handel wird woll nix werden, mein Bester.“

„Wenn du die Dern kenntest“, drängte Ede. „Wahr un wahrhaftig, sie süßst is mehr wert als alles, was sie dir zubringt.“

Der Fremde stand auf.

„Das mag sein oder auch nicht sein. Aber ich hab einen Widerwillen gegen abgelegte Gewänder — und gegen abgelegte Dorns ebenfals. Nix für ungut.“

Eine rauhe Stimme vom Haus her schnitt dem jungen Düllmeier die Antwort ab. Ligen und Knöpfe blinkten. Im Türrahmen stand Hermann Ladewig, der Landgendarm. Er war breit und unterseht. Ein langer rotblonder Schnurrbart hing ihm bis über das Kinn herab, und in seinen ungewöhnlich runden Augen stand stolz das Bewußtsein seiner Würde.

„n Abend mitsammen“, grüßte er. „Se, Düllmeier, siehst man dich auch mal wieder in Queltborn?“

Und dann wurde er den Fremden gewahr.

„Dich kenn ich nich. Bist woll nich aus der hiesigen Gegend?“ Der Fremde hatte sich wieder gesetzt.

„Ein Handwerksbursch auf der Wanderschaft“, erklärte er. „Handwerksbursch? Wanderschaft? — Süß so. In diesem Fall muß ich visitieren. Dann weis mal deine Papiere her, mein Sohn.“

Der Fremde zog aus seiner Brusttasche einige Schriftstücke und reichte sie dem Gendarmen. Der las mit großem Ernst: „Rolf Andersen, geboren 1845 in Stargard in Pommern. Schmiedegesell.“ Es folgten die Zeugnisse verschiedener Meister, bei denen er gelernt und gearbeitet hatte, durchaus zufriedenstellende Zeugnisse.

„An vielen Orten hast dich aufgehalten“, bemerkte der Beamte. „In Kiel, in Berlin, in Hamburg.“ Dann gab er die Papiere zurück. „Alles in Ordnung.“

Er setzte sich, wischte sich die Stirn mit einem roten Taschentuch.

„He, Wirt! Einen Schoppen! — Bärenhike vandage. 'n lauern Dienst hat unferens.“

„Bist all wieder hinter ein Spitzbuben her, Ladewig?“ fragte Ede.

„Spitzbube! Spitzbube! Hat sich was! — Große Sache. Mordsache. Frauenzimmer erschlagen. An alle Häfen an der Küste ist die Order ergangen: Anhalten! — Wir hier im Binnenlande müssen visitieren, was uns unter die Hände kommt. Aber wir kriegen den Mordbuben! Wir kriegen ihn. Das Netz ist eng gezogen. Da kann keine Maus durchschlüpfen.“

Der Wirt brachte das Bier. Ladewig tat einen tiefen Zug.

„Düllmeier, sag mal, hat sich woll in diesen Tagen ein Unbekannter in euerm Moor bliden lassen?“

„Ich weiß von keinem“, erwiderte Ede wahrheitsgemäß.

„An du, Rolf Andersen, is dir auf dein Wanderschaft auch keiner aufgestoßen, auf den der Steckbrief hier passen möcht? Hör mal zu: Einer namens Jobst Hansen, ein Meter fünfundsechzig Zentimeter groß. Statur: kräftig. Alter: etwa achtundzwanzig Jahre. Kurzgeschneitene dunkelblonde Haare, Augen grau. Trägt wahrscheinlich braunen Jacketanzug und grauen Hut. — Ist dir keiner so in den Weg gekommen?“

„Keiner auf den diese Angaben passen, Herr Wachtmeister.“

„Ich dacht, durch Zufall, in der Herberge etwa. Der, auf den ich fahnde, ist nämlich von deinem Handwerk, auch ein Schmied von Profession.“

„Ich kenn sie nicht alle.“

„Läßt sich denken. Haha! Wär zuviel verlangt. Na, ich seh, hier mach ich keine Entdeckungen. Un — was meinst, Düllmeier? Wenn sich kein Unbekannter bei euch hat sehen lassen, denn erübrigt sich's woll, daß ich ins Moor hinuntersteig? Morgen, bei Dag, versteht sich. In der Dämmerung is das bei euch nich ratsam, un ausrichten kann ich da auch nichts.“

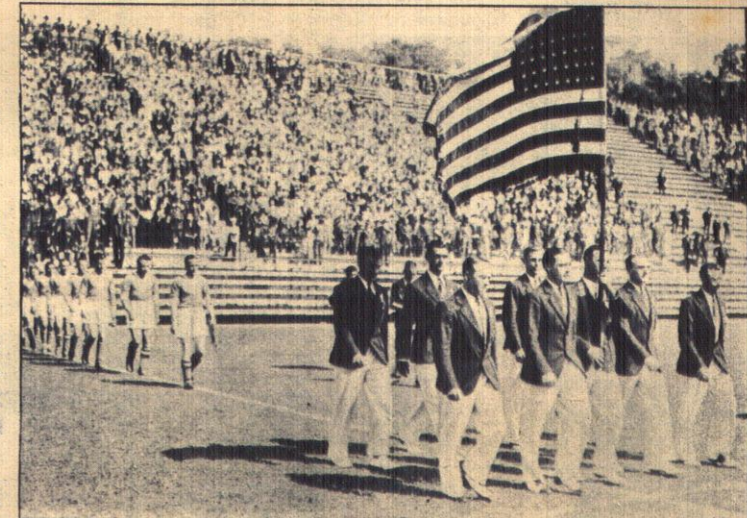
„Ich vermein, du darfst dir dein Streiferei im Moor schenten, Ladewig“, riet Ede Düllmeier. „Wär verlorene Zeit.“

„Woll, woll. Das ist auch meine Meinung“, erwiderte der Gendarm, sichtlich erleichtert. „Und meine Zeit ist kostbar, sehr kostbar. Muß mich ganz stink auf den Weg machen ins Bremische. Solch schwere Jungens streben allesamt nach der Küste, weil sie hoffen, daß ein Schiff sie von dort mitnimmt. Unser Mann wird sich da aber täuschen. Die Hafenzölizei, die Kapitane aller auslaufenden Schiffe sind instruiert. Ah, wir von der Behörde sind auch nicht von gestern.“

(Fortsetzung Seite 6)



In Berlin traf eine belgische Condemnission ein, die den Auftrag hat, dem Reichspräsidenten von Hindenburg offiziell die Thronbesteigung des Königs Leopold III. von Belgien mitzuteilen. Die Mission steht unter Führung des Botschafters Baron Holvoet, sie wurde bei ihrem Eintreffen in Berlin vom Chef des Protokolls, Graf Bassewis, sowie dem hiesigen belgischen Gefandten empfangen. — Unser Bild zeigt die Mission nach der Audienz beim Reichspräsidenten von Hindenburg vor dem Palais, auf der Treppe vorn: Baron Holvoet, rechts dahinter der Chef des Protokolls, Graf Bassewis.



Im Stadion von Rom wurden die ersten Spiele zu den Fußballweltmeisterschaften ausgetragen. Diese sportlichen Wettkämpfe, die das Interesse der ganzen Sportwelt besitzen, wurden mit dem feierlichen Einmarsch der schon in Italien weilenden ausländischen Fußballmannschaften eingeleitet. — Unser Bild zeigt gerade den Einzug der amerikanischen Fußballer mit ihrer Nationalfahne. Die Mannschaft hat bereits das erste Wettspiel gegen Mexiko ausgetragen, das sie mit 4:2 gewann.



In Barcelona ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück, das 20 Tote und 25 Schwerverletzte forderte. Die Katastrophe ist darauf zurückzuführen, daß der Lokomotivführer eines zur Abfahrt bereitstehenden Personenzuges vor der fahrplanmäßigen Zeit abfuhr, weil er den Pfiff eines Fahrgastes für das Abfahrtsignal hielt, und dadurch kurz nach der Ausfahrt mit einem anderen Personenzug zusammenstieß.



Im Laufschrift begibt sich die Leibwache zur Ablösung.



Hornruf.

# Im 35m weiten Rock



Die Leibwache marschiert unter den Klängen der Musik.

Links und unten: Ablösung der Wache.



Rechts:  
Es sind robuste  
Soldaten, meist  
Hirten u. Bauern.



## „Evzones“, die Soldaten in Landestracht

Die griechische Armee besitzt einen Truppenteil, der die Landestracht des Peloponnes als Uniform trägt. Es sind die sogen. „Evzones“, die „Wohlgegürteten“. Sie stammen meist von den hohen Gebirgen Mittel-Griechenlands und sind eine Truppe leichter Infanterie. Als Gala-Uniform tragen sie die rodartige sogen. Fustanella, die auseinandergefaltet eine Länge von 35 Metern hat, eine ornamental bestickte Weste, „Tsaruchia“, die Schuhe mit den großen schwarzen Pömpöns und auf dem Kopf einen knallroten Fiez mit langer Quaste. — Unsere Serie zeigt eine Reihe von Aufnahmen beim Wechsel der Garde am Grabe des Unbekannten Soldaten in Athen.



Auch eine Phase beim Wechsel der Garde.



Mitglieder der Leibwache bei der Übung griechischer Nationaltänze (auch Bild rechts).

